

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

91. Mittwoch, am 14. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

11) Rosen und Bergfameinnicht, dargebracht dem Jahre 1839. Leipzig, Leo. 8. 468 Seiten.

Die artistische Ausstattung dieses Taschenbuchs ist ungemein reizend und fesselt den Blick jedes Beschauers. Die Stahlstiche Armann's und Geißlers theils nach Ender's Zeichnungen, theils nach französischen und englischen Originalen zeigen sich in einer Vollendung und Lieblichkeit wie sie uns selten vorgekommen sind, und verdienen das Lob der zartesten Behandlung wie der sorgfältigsten Ausführung. R. Heller hat sie aufs anmuthigste commentirt, und wir finden sonach auf dem Titelkupfer zuerst die Fürstin und die Hofe, dann ein Blatt, dem kein Commentar beigefügt, das wir aber die Kranzwinderin und ihre Freundin überschreiben möchten. Darauf folgen die Geschwister am Grabe. Nun aber betrachten wir eine Reihe indischer Schönheiten, die in ihrer climatischen und nationalen Eigenthümlichkeit doppelt reizend und interessant sind. Zuerst die Bajadere, aber ohne die bösen Nasenzierathen der jetzt in Europa wandernden, dann die Ddaliske, ferner die Hindostanerin und endlich die Nilanwohnerin, die das Draßel prüft, wobei uns aber das des Commentars wieder verläßt. Man kehrt oft und gern wieder zu diesen Erscheinungen zurück.

Den literarischen Inhalt des Taschenbuchs bilden drei Novellen. Die erste kleinere ist von Bernd von Gussack und die Macht des Gesanges überschrieben. Sie führt uns in das Familienleben der Gegenwart, und stellt uns besonders zwei weibliche Gestalten auf, Mutter und Tochter, in Beziehungen zu einander, die eben so neu als mit geschickter Hand und dem richtigen wie tiefen Blicke in das Menschenherz gezeichnet sind. Die Schlusswendung ist nicht ohne schmerzliches Opfer, aber es mußte fallen, da es den Todeskeim schon in sich trug. Sprache und Haltung machen dem Verfasser Ehre. Umfangreicher ist die geschichtliche Novelle aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von Ludwig Rein, die Templer. Wir finden hier ein Ereigniß uns vorgeführt, das jedes fühlende Herz in Anspruch nehmen muß. Der Prozeß gegen die Tempelherrn und der Feuertod ih-

res letzten Großmeisters Molay werden stets ein Gegenstand bleiben, der die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt. Der Verfasser führt uns bald in den Kerker dieses Märtyrers, bald in die Wohnung des heimtückischen Kanzlers Rogaret, bald in das Gemach des wollüstigen und blutdürstigen Königs Philipp, und läßt uns so das Fortschreiten der Schein-Untersuchung gegen die Templer erblicken, während öffentliche wie geheime Freunde derselben entschlossen waren, ihr Loos zu wenden, oder ihr Schicksal mindestens zu erleichtern, oder im schlimmsten Falle selbst mit ihnen zu sterben. Auch die Hand der Liebe fehlt nicht, um einige Fäden zu dem Gewebe zu spinnen, das für die Hauptpersonen leider mit der erschütternden Katastrophe auf der Seineinsel endet. An den Nil, nach Kairo, ja bis in die Wüste gen Suez führt uns Robert Heller in seiner dritten Novelle: Dthmann, der befiederte Pfeil. Sie ist ganz in die Wärme jenes südlichen Himmels getaucht, und trägt zugleich auf die ausgezeichnetste Art das lokale Gepräge. Der Erzähler hat sorgfältige Studien zu dem Gemälde gemacht, das er uns hier aufstellt, und sowohl seine Gestalten sind ächt nationell, als auch der Hintergrund der Landschaft den er ihnen giebt eben so treu nachgezeichnet, als in seinem verschiedenen Wechsel vielfach anziehend. Wir haben uns wahrhaft an der Lectüre dieser vortrefflichen Novelle ergötzt, und rechnen sie zu den vorzüglichsten Dichtungen des Verfassers, der das wahre Wesen dieser literarischen Gattung vollkommen richtig verstanden und durch mehrfache Arbeiten schon gezeigt hat, wie er dieser Ansicht Fleisch und Blut zu geben versteht. Auch das komische Princip bei allem Ernste der übrigen Handlung hat er auf die natürlichste und geschickteste Weise durch einen deutschen Naturforscher seiner Novelle einzuverleiben gewußt, wo es um so minder störend eingreift, als die lebenswürdigste Gutmüthigkeit hier mit lächerlichem Pedantismus verbunden ward.

Th. Hell.

Denkwürdigkeiten des Hauptmanns Bernal Diaz del Castillo &c. aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt und mit dem Leben des Verfassers, mit Anmerkungen und andern Zugaben versehen von

Ph. J. v. Rehfues. Bonn, bei Marcus 1838. 8. I. Band, Seiten LXIII. und 274. II. Band, Seiten 300. III. Band, Seiten 314. IV. Band, Seiten 352.

Unter den jüngst in's Deutsche übertragenen Werken nimmt ohne Zweifel das vorliegende, so wie unter den Uebersetzungen und Bearbeitungen die jetzt anzuzeigende, eine der ersten Stellen ein. Bernal Diaz, wie er noch als Greis nicht ohne angenehme Erinnerung berichtet, in seiner Jugend der Galante genannt, war im letzten Zehnthel des funfzehnten Jahrhunderts in Medina del Campo, einer kleinen Stadt der spanischen Provinz Leon, aus guter Familie geboren, und seine frühesten Jugend fiel (S. XIX. I. Bd.) „in die Zeit der ersten Strebungen und Belohnungen des auf einmal erwachten Unternehmungsgewisses, den Christoph Columbus Entdeckungen zuerst in seinem Vaterlande angeregt hatten.“ Er schloß sich anfänglich 1514 einer Unternehmung nach der neuen Welt des Pedro Arias von Avila, und, nach manchen andern Zügen, der des Cortes an, welcher von nun an keine bedeutende Waffenthat in Neu-Spanien vollbracht hat, an welcher unser Abenteurer nicht Theil genommen hätte. Erst im Jahre 1540 erschien er wieder am kaiserlichen Hoflager, und zwar als Regidor der neu gegründeten Stadt Guatimala, kehrte zu Ende des Jahres 1541 oder zu Anfange des nächsten Jahres nach der neuen Welt zurück, ging nochmals nach Spanien 1550 und wieder nach Neu-Spanien 1551. Dort ist er als Regidor besagter Stadt, nachdem er 1568 seine Denkwürdigkeiten völlig in's Reine gebracht, nach allen Umständen zu schließen, in sehr hohem Alter verstorben.

„Für die Nachwelt“ — sagt sein Biograph S. L. mit Recht — „ist die Abfassung seiner Denkwürdigkeiten der wichtigste Theil seines Lebens geworden; denn abgesehen von dem historischen Werthe derselben, ist es jedesmal eine merkwürdige Erscheinung, wenn ein Mann, den eine lebhaft praktische Thätigkeit schon von frühen Jahren an gleichsam unaufhörlich mit sich fortgerissen, die Feder in einem Alter ergreift, wo Andere, die sich größtentheils in schreibendem Leben entwickelt, sie gerne niederlegen u. s. w.“

Wir haben dieß Buch irgendwo mit Benvenuto Cellini's Lebensbeschreibung verglichen gefunden. An Lebhaftigkeit des Styls, an Kraft des Ausdrucks, kommt sie jener allerdings gleich, an Wichtigkeit der Begebenheiten steht sie höher. Hiervon abgesehen, würde uns jedoch eine Vergleichung mit den Schriften des Götz von Berlichingen, des Franz von Sickingen und

Sebastian Scharflins von Burtenbach*), etwa auch mit der Geschichte Georgs und Caspars von Grundsberg (von Adam Reifner) weit passender dünken, besonders wenn man auf die überall stattfindende Unparteilichkeit, auf den gänzlichen Mangel an Eitelkeit und Ruhmredigkeit, Rücksicht nimmt. Wenn der Verfasser nach Widerlegung des Francisco Copel von Gomara S. 53 Bd. I. „Treue und Wahrheit den größten Vorzug und Schmuck der Geschichte“ nennt, und sich diese Eigenschaften zum Ziel setzt, so wird es keinem aufmerksamen Leser entgehen, daß er seinem Vorsatze stets treu geblieben ist; allen seinen Berichten ist der Stempel der Wahrheit unverkennbar aufgedrückt; man lebt gleichsam mit dem Erzähler und wird überzeugt, daß alles sich gerade so, wie er es berichtet, verhalten haben müsse. Dabei geht aus seinen Worten nicht selten ein Freiheitsinn und eine Unabhängigkeit von Vorurtheilen hervor, die in jenem Zeitalter, zumal bei der mangelhaften Erziehung, wie sie bei Diaz angenommen werden muß, von sehr scharfer Urtheilskraft zeugt. So die Neufferung S. 4 Bd. I. als Indianer zu Sklaven eingefangen werden sollten: „Weder Gott, noch der König habe geboten, aus freien Leuten Sklaven zu machen.“ So das naive Bekenntniß S. 100 Bd. I. „Gottes Barmherzigkeit hat uns gewiß hier beigestanden, und wohl mögen es die glorreichen Apostel St. Jakob und St. Peter gewesen seyn, die sie uns zu Hülfe sandte. Vielleicht bin ich um meiner Sünde willen des Glücks nicht theilhaftig geworden, sie zu erblicken“ — und S. 98 Bd. II. „Ich habe dieß Wunder nicht mit eigenen Augen gesehen — und Gott gebe, daß dem also sey.“ — Zu läugnen steht jedoch nicht, daß unser Verfasser späterhin, da er selbst eine Commende in den eroberten Ländern verlangte, über die Leibeigenschaft der Besiegten anderer Meinung geworden zu seyn scheint, auch in Hinsicht auf Glaubenssachen sich wenigstens vorsichtiger ausgedrückt hat.

Was die vor uns liegende Verdeutschung und Bearbeitung anlangt, so hält sie sich eben so weit von moderner Verflachung, als von gesuchter Alterthümlichkeit entfernt; die Sprache ist allenthalben natürlich, aber gediegen, so daß man ein Original, an die Lebensbeschreibung der im Obigen genannten deutschen Kriegsmänner erinnernd, vor sich zu haben glaubt. Der Fleiß und die Liebe, mit welcher der, als Staatsbeamter und Literator gleich hochzuehrende Uebersetzer das Ganze behandelt hat, ist allenthalben sichtbar, und man wird ihm bei aufmerksamer Durchlesung vollen Glauben beimessen, daß er nach

*) Herausgegeben von v. Holzschuher, Frankfurt und Leipzig 1777. 8.

S. V. bei seinen nicht unwichtigen und geringen Berufsgeschäften, dieser Arbeit zwei volle Jahre (1825 und 1826) hindurch, alle die Stunden gewidmet habe, welche Andern zu gesellschaftlichen Genüssen vergönnt sind. Auch sie zeugt von dem gelungenen Streben nach möglichster Vollendung, deren das Publikum nach mehreren frühern Schriften von diesem Gelehrten in Voraus gewiß ist.

Wie reichhaltig dieß für die Geschichte der neuen Welt höchst wichtige Werk an großen, wundergleichen und doch unlängbaren Begebenheiten sey, davon läßt sich unmöglich eine allgemeine Uebersicht geben; wir müssen uns an Einzelheiten begnügen, welche uns für die Leser und Leserinnen der Abendzeitung besonders anziehend dünken. Finden wir uns S. 32 Bd. I. durch die wahrhaft poetische Wendung überrascht, wie während eines Gefechts an einem, von großen Heuschrecken heimgesuchten Orte, späterhin auch der feindliche Pfeilhagel für Heuschreckenschwärme angesehen wird und deshalb die Spanier unterlassen, sich mit ihren Schilden dagegen zu decken; fühlen wir uns sympathetisch an Diaz Bernal gezogen, wenn er S. 47 aus Dank für den, in Nähe eines Tempels, der ihn gegen eine Unzahl Schnacken geschützt hatte, genossenen sanften Schlaf, 7 bis 8 von Cubo mitgebrachte Apfelsinenkerne steckt, die ersten, welche in Neu-Spanien keimten und fortkamen; so erregt es S. 63 unser Erstaunen, mit welchen geringen Mitteln so große Thaten vollführt wurden. Cortes selbst kaufte nach S. 63 u. 70 von einem seiner Waffengeführten, Alonso Fernandez Puertocarrero, eine Stutte für die Goldborten eines Salarocks, den er sich in Santjago hatte machen lassen; seine Rüstung bestand nach S. 69 und XXVIII. nur in 10 Kupfernen Kanonen, 4 Falkonetten, 13 Musketen und 32 Armbrüsten, seine Mannschaft, nach S. 75, außer den Schiffleuten, zusammen in 508 Mann und 16 Pferden; unter den Soldaten waren nur 32 Bogenschützen und 13 Musketiere.

Wenden wir uns von den spanischen Abenteurern zu den indianischen Frauen, so müssen wir S. 78 den hohen Sinn einer derselben bewundern, die, als Cortes ihren Gatten, einen früher in Gefangenschaft der Eingebornen gerathenen Spanier, an sich zu locken suchte, dem Unterhändler antwortete: „Seht mir den Sklaven an! Der kommt mir her, um meinen Gatten wegzuholen! Geht eures Wegs und bekümmert euch nicht um unsere Angelegenheiten!“ so müssen wir über das Loos des niedriger und höher Gestellten lächeln, wenn S. 164 die schöne Tochter Cuesco's einem Unterfeldherrn, dem Alonso Fernandez, die garstige Röhre des dicken Caziken aber dem Cortes zueigen gegeben wurde, der sie

mit allem Anscheine von Vergnügen empfing. Aber noch weit höher steigt Vergnügen und Theilnahme, wenn wir Bd. I. S. 110, 211, 239 und II. sonst, jene, den berühmtesten Heldenfrauen Europa's nicht im mindesten nachstehende Marina, welche wir in v. Wachsman's historisch-romantischer Erzählung gleiches Namens, (im Taschenbuche: Lilien, 1838) vielleicht ganz oder doch größtentheils, für ein Bild idealisirender Dichtung zu halten versucht wurden, in That und Wahrheit als des Cortes Geliebte, Freundin, Kriegsgefährtin, Rathgeberin und Gesandtin erblicken und ihr unsere Bewunderung nicht versagen können.

Referent muß sich, um die ihm gesetzten Grenzen nicht allzusehr zu überschreiten, daran begnügen, aus dem I. Bd. nur noch auf die (S. 178 flg.) von Cortes, nach dem Beispiele alterthümlicher und mittelalterlicher Helden, unternommene Vernichtung der eignen Schiffe, und auf (S. 252) den feuerspeienden Berg Hueroztinco, aus Bd. II. auf das, was der wahrheitliebende Bernal Diaz gegen Gomara und Las Casas anführt, auf den, bei der Tafel Montecasenias in bemalten und vergoldeten Röhren herumgereichten, mit Liquid-Ambra vermischten Tabak, auf die Vertheilung des, mit unsäglichem Habgier zusammengerastten Goldes, auf die erste Pocken-Ansteckung, auf den, von unserm Autor bezweifelten Calvarado-Sprung, und auf den großen Charakter des jüngern Xicotenga, den Cortes späterhin umbringen ließ, kürzlich hinzuweisen. Unter so vielem Empörenden und Abscheu Erregenden erhebt sich dagegen um so wohlthätiger (S. 151 und die Anmerkung daselbst) die Schilderung der Errichtung des Madonna-Bildes auf der Spitze des Haupttempels zu Mexico, zumal wenn man sich dadurch veranlaßt fühlt, damit Calderons „Morgenröthe von Copovacana“ (im 4. Bd. der Uebersetzung von Otto v. d. Malsburg) wo bekanntlich ein ähnliches Bild, die spätere Einrichtung in Peru, mit den lieblichsten und glühendsten Farben hingehaucht ist, zusammen zu halten und sich aufs neue vor die geistigen Augen zu führen.

(Der Schluß folgt in einer der nächsten Nummern.)

Schriften für die Jugend.

Naturgeschichte für die weibliche Jugend aus den gebildeten Ständen. Zum Gebrauch für Schule und Haus von Dr. Ch. W. Findeklee. Breslau, Uderholz. 1838. 6. VIII und 215 S.

Jean Pauls Ausspruch beherzigend, daß die Botanik vor allen in Töchterschulen gelehrt werden solle, hat der Verfasser dieses anspruchlosen Büchleins, sie vorzugsweise

auf Seite 75 bis 209 behandelt, und dagegen dem Thierreiche einen beschränktern, dem Mineralreiche einen wohl allzubeschränkten Raum angewiesen. Wir können die Behandlung der einzelnen Materialien selbst nur billigen, sie giebt im Ganzen gerade das, was eben die weibliche Jugend braucht, und die Art und Weise der Benutzung in Schulen, wie sie das Vorwort näher bezeichnet, wird gewiß eine recht erspriessliche seyn. Ein sorgfältiges Register ist eine nützliche Zugabe.

Die guten Mädchen, oder der Pfarrer von Lindenheim und seine Kinder. Ein Lesebuch für Mädchen von 12 bis 15 Jahren u. s. w. von Chr. Deser. Leipzig, Schold und Comp. 8. IV und 293 S.

Ein recht zierliches Neufre empfiehlt das kleine Buch. Auch das Innre entspricht dem. Es wird einfach erzählt wie es in dem freundlichen Lindenheimer Pfarrhause zugehen pflege. Den größten Theil des Buchs nehmen aber Erzählungen, dramatische Gaben und Gedichte ein, welche bei dieser Gelegenheit vorgetragen oder ausgeführt worden sind. Die Erzählungen und kürzern Gedichte, so wie das kleine Lustspiel: der Kaiser kommt, lassen wir uns nun gern gefallen, und finden sie ganz der Bestimmung angemessen. Minder will uns dieß schon bei dem „idyllischen Epos“, die Trutthühner, bedünken, das der Verfasser vor 20 Jahren „in Ungarn zu Ehren einer gar vortrefflichen Dame“ schrieb, und welches den Kindern einen Begriff geben soll, wie es auch dort unter den deutschen Bewohnern ganz so sey wie bei uns, aber das Schauspiel in 3 Akten, Iphigenia in Aulis, eine „freie Nachbildung der Euripideischen Tragödie“, welche der Pfarrer einst als Erzieher veranstaltet hatte, um mit Weglassung alles gar zu fremdartigen seine Elevation für die griechische Dichtkunst einzunehmen,“ dürfte noch weniger hierher gehören. Es ist zwar in Prosa verfaßt, aber für ein zwölf bis funfzehnjähriges Mädchen gewiß weder als Lectüre anziehend noch dafür völlig verständlich. Fast sollte man glauben, die Aufnahme desselben sey der, die letzte Scene daraus darstellenden Titellithographie zu Liebe erfolgt.

Kleine poetische Festgabe für die liebe Kinderwelt. Gedichte und Bilder herausgegeben von Therese Berger. Magdeburg, Bühler. 1838. 8. 142 S.

Die Tochter des trefflichen Kinderfreundes Ferrer ist die Dichterin dieser einfachen, ächt kindlichen Lieder, Fabeln und Gesänge, und der Geist ihres Vaters ruht ganz auf ihr. Alles ist herzlich, innig, der Fassungskraft der Kleinen angemessen, und eben so mannigfaltig als unterhaltend. Keines dieser kleinen Gedichte, das nicht eine Nutzenanwendung hätte, welche leicht aus den ersten Versen hervorgeht, keins das nicht jedem Kinde

von gutem Herzen und gesundem Geiste willkommen seyn müßte. Es sind deren etliche und sechzig, und man ließt sie alle gern. Dazu gehören nun mehr als zwanzig bunte Bilder, nicht Meisterstücke, aber doch die Gegenstände recht deutlich und ohne Verzerrung darstellend. Sie wollen nicht mehr seyn, wie die anspruchlosen Gedichte, und diese nicht mehr als jene.

Bijoux-Literatur.

So nennt man ja wohl die kleinen Almanachs, die man als Brocques tragen kann, um damit nicht gerade den Werth derselben, wohl aber ihre Kleinheit damit anzudeuten. Wir können daher uns wohl auch obige Rubrik erlauben, wenn wir ein Paar solcher niedlicher Erscheinungen hier anzeigen. Es ist aber dieß zuerst:

Andenken an die sächsische Schweiz, in zwölf neuen Ansichten von dem Professor C. A. Richter. Dresden und Leipzig, Arnold.

Von den größern Radierungen desselben Künstlers und seines trefflichen Sohnes in Bezug auf jene viel bereisete Gegend ist schon mehr als einmal in diesen Blättern die Rede gewesen, und noch jetzt gelten sie für die schönsten Erinnerungen, die man, von dem was man dort anstaunte und bewunderte, mit in die ferne Heimath nehmen kann, jetzt aber hat derselbe für Minderbegüterte, oder für Reisende überhaupt, die sich nicht mit Gepäck beschweren wollen, dieses kleine Heftchen herausgegeben, das jeder bequem in die Brusttasche stecken, und an Ort und Stelle prüfen oder daheim mit dem was ihm im Gedächtniß zurückblieb vergleichen kann. Es sind durchaus nur interessante Punkte, mitunter auch einige ganz neue gewählt, und die kleinen Blätter recht geistvoll und wahr ausgeführt. Der Preis ist sehr gering.

Noch kleiner ist:

Compendieuse Miniatur-Atlas über die uns zunächst wichtigen Länder der Erde. Encyklopydich entworfen von A. Madel II. und gestochen in dessen geographischer Kunstanstalt in Weimar. Leipzig, Polet.

Sogar ein Planetensystem findet man nebst neun kleinen buntilluminirten Kärtchen, an denen sich ein gutes Auge bewahren kann. Angehängt sind Etui-Tabellen über den Flächeninhalt und die Einwohnerzahl aller Länder der Erde mit Angabe der vornehmsten Städte und Anzahl ihrer Bewohner, welche man auch besonders haben kann, beides in einem saubern Etui, und so bequem, daß man die ganze Erde nicht wie Atlas bloß auf den Schultern tragen, sondern sogar in der hohlen Hand verbergen kann. Th. Pell.